

Dialogpredigt von Bischof Martin Hein und Pfarrerin Sabine Kropf-Brandau am 31.05.2009 (Pfingsten) in der Evangelischen Kirche Obervellmar: „75 Jahre Barmer Theologische Erklärung“

[1. Teil: Hein]

Manchmal muss man sich im Leben entscheiden, liebe Festgemeinde! Solche Situationen sind uns keineswegs unbekannt. Da wissen wir: Jetzt geht es nur so – und nicht anders. Jetzt ist eine eindeutige Haltung von uns gefragt und kein Hinken auf beiden Seiten.

Meist fällt es uns ja schwer, eine klare Position zu beziehen: Wir könnten es uns mit anderen verscherzen, und überhaupt: Muss man nicht auch diejenigen verstehen, die eine andere Meinung zu einer Sache haben. Ist die Wahrheit immer nur auf der einen Seite? Wer sich etwa die Schlagzeilen in den Zeitungen anschaut, wird mit einer Menge an Entscheidungsbedarf konfrontiert: Wie soll es mit Opel weitergehen? Soll der Staat überhaupt Schulden über Schulden anhäufen, um gefährdete Unternehmen über Wasser zu halten – Schulden, die den nachfolgenden Generationen große Lasten aufbürden? Und was ist mit der Landwirtschaft, die über Jahrhunderte unsere Gegend bestimmte, und wo inzwischen zumindest die Milchbauern vor dem Ruin stehen? Soll da der Staat auch eingreifen? Wie sollen sich die politisch Verantwortlichen entscheiden? Und welchen Rat könnten die Kirchen geben?

Nicht alle Entscheidungssituationen sind so schwerwiegend und weit reichend, dass es in ihnen um Wahrheit und Lüge, um Leben und Tod ginge. Das meiste spielt sich in einem Rahmen ab, der letztlich für unterschiedliche Positionen Raum lässt. Aber manchmal – manchmal muss man sich im Leben so entscheiden, dass es dazu keine Alternative gibt, muss das Wagnis eingehen, sich deutlich abzugrenzen, und die Folgen davon – wenn es sein muss, auch schmerzlich – zu übernehmen.

So wenigstens war es 1934! Seit mehr als einem Jahr hatten die Nationalsozialisten, wie sie sagten, in Deutschland die „Macht ergriffen“. Die junge Demokratie mit all ihren Einrichtungen war binnen weniger Monate radikal beseitigt worden. Wes Geistes Kind die neuen Machthaber waren, wurde spätestens am 1. April 1933 offenkundig, als sie zu einem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Anwälte aufriefen.

Die evangelische Kirche stand dem als Ganze keineswegs ablehnend gegenüber. Es gab viele, die die so genannte „nationale Erhebung“ begrüßten. Man war das „Parteiengenzänk“ der Weimarer Republik gründlich leid. Und betonte nicht auch die NSDAP

fortwährend, sie stünde auf dem Boden eines „positiven Christentums“? Evangelische Kirchenglieder machten sich ans Werk, die Gedanken des Nationalsozialismus in der Kirche wirksam werden zu lassen. Sie formierten sich zur Bewegung der „Deutschen Christen“.

Spätestens jetzt, als es darum ging, die Ideen des Nationalsozialismus auch in der Kirche einzuführen und umzusetzen, formierte sich Widerstand. Dieser Widerstand wollte sich nicht gegen den Nationalsozialismus an sich richten, wohl aber gegen dessen Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Kirche. So sollten zum Beispiel auch alle Christen jüdischer Herkunft von kirchlichen Ämtern ausgeschlossen werden. Das aber ging geradewegs gegen das Evangelium und gegen die Freiheit der Kirche, selbst zu entscheiden, was dem Evangelium gemäß ist – und was nicht. Diejenigen Pfarrer, die sich im Herbst 1933 zum Pfarrernotbund zusammenschlossen, beharrten auf der Unabhängigkeit der Kirche und suchten sich der „Gleichschaltung“ zu widersetzen. Aus diesen Anfängen heraus entwickelte sich eine Gegengruppierung zu den Deutschen Christen. Sie nannte sich „Bekennende Kirche“ und wurde auf der ersten Bekenntnissynode gegründet, die vom 29. bis 31. Mai 1934 in Wuppertal-Barmen tagte – also genau vor 75 Jahren. Daran erinnern wir uns heute!

Pfingsten lag damals schon anderthalb Wochen zurück. Aber was sich in Barmen ereignete, war ein Pfingstereignis ersten Ranges. Nach Jahrhunderten der Auseinandersetzungen zwischen den evangelischen Konfessionen traten hier zu ersten Mal Vertreter lutherischer, reformierter und unierter Kirchen und Gemeinden zusammen, um über die aktuelle Situation der evangelischen Kirche zu beraten und ein gemeinsame Verlautbarung zur Orientierung zu sagen. Schon das war ein Pfingstwunder des Heiligen Geistes: Lutheraner, Reformierte und Unierte waren einander nicht weniger fremd als „Parther und Meder und Elamiter“ in der Pfingsterzählung der Apostelgeschichte! Nun aber waren sie unter dem Druck der politischen Verhältnisse zusammen gekommen.

Und ein zweites Pfingstwunder geschah am 31. Mai 1934: Die Synodalen verabschiedeten tatsächlich eine gemeinsame „Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“. In dem Vorwort zu den sechs Thesen, die wir nicht auf unserer Faltkarte abgedruckt haben, heißt es: „Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unseren verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, dass uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist.“

Und dann folgen sechs Thesen, die es in sich haben: Eingeleitet durch ein oder zwei Bibelzitate, schließt sich die klare Beschreibung der Grundlage unseres evangelischen

Glaubens an. Darauf nehmen jeweils die Verwerfungen Bezug, die sich gegen Positionen der Deutschen Christen und der nationalsozialistisch unterwanderten Reichskirche richten.

Das war, aller damaligen und späteren Kritik im Einzelnen zum Trotz, ein klares Wort! Es war eine Entscheidung für die Freiheit der Kirche und für Christus allein: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Darum ging es – und damit um den Glauben und den Unglauben.

Die Delegierten in Wuppertal-Barmen hatten erkannt: Manchmal muss man sich im Leben entscheiden! Gottes heiliger Geist hatte sie zu dieser Erkenntnis geführt!

[2. Teil: Kropf-Brandau]

Liebe Gemeinde!

Was die Bekenntnissynode in Barmen getan hat, war mutig. Damals wurde wirklich Kirchengeschichte geschrieben. Aber hat das für uns heute noch eine Bedeutung, außer dass wir ganz erleichtert sein können, dass es wenigstens *ein* Dokument kirchlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus gibt?

Sagen uns die Thesen der Barmer Theologischen Erklärung heute für unser Leben als Christen und Christinnen noch etwas, oder lassen wir sie besser in der kirchengeschichtlichen Mottenkiste liegen und entstauben sie immer dann, wenn mal wieder ein Jubiläum gefeiert wird?

Schauen wir uns doch eine These mal genauer an. In These 4 heißt es:

„Jesus Christus spricht: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener. (Mt 20, 25.26)

Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben und geben lassen.“

Das Barmer Bekenntnis hält damit fest, dass die evangelische Kirche eine Gemeinde von Brüdern (und ich ergänze mal von Schwestern; so weit waren die damals noch nicht) ist und deswegen die ganze Gemeinde den ihr anvertrauten und befohlenen Dienst ausüben soll. Dabei soll es keine Herrschaft geben.

Welcher Dienst ist denn nun uns als Gemeinde übertragen? Für Dienst sagen wir heute vielleicht Aufgabe. Die ganze Gemeinde soll also ihre Aufgabe wahrnehmen, sagt Barmen. Was ist unsere Aufgabe als Gemeinde Christi in dieser Welt? Was ist die Aufgabe jedes einzelnen von uns – und gibt es da qualitative Unterschiede?

Wie sehen die konkreten Aufgaben in der evangelischen Kirchengemeinde Obervellmar aus? Was müssen wir tun?

Unsere Ziele sind oft gemeindeintern. Unsere Ziele sind z. B. ein reger Gottesdienstbesuch, gut funktionierende Kreise und Chöre, ein toller Kindergottesdienst, viele schöne Freizeiten, ein interessanter Konfirmandenunterricht, eine gute Betreuung der alten Menschen. Ich könnte noch viele solcher Ziele nennen für die Arbeit in dieser Gemeinde. Und vielleicht ist es Ihnen aufgefallen: Diese durchaus erstrebenswerten Ziele hängen fast alle an einem Amt. Dem Pfarramt! Zwei engagierte Pfarrerrinnen, unterstützt von einigen haupt- und ehrenamtlichen Menschen, und der Laden läuft. Aber gerade davon spricht die 4. These der Barmer Theologischen Erklärung nicht. Sie redet davon, dass der ganzen Gemeinde der Dienst anvertraut und befohlen ist. Ich denke mal, dass der geschwisterliche und demokratische Ansatz von Barmen höchst aktuell ist. Denn wir alle stehen immer wieder in der Gefahr, uns an hierarchischen Kirchenmodellen zu orientieren, um es ganz konkret zu sagen, heißt das für die meisten, dass die Pfarrerin oder der Pfarrer die Gemeinde leitet und betreut. Der Geburtstagsbesuch ist nur was wert, wenn die Pfarrerin selbst erscheint; die meisten Kreise funktionieren nur, wenn auch die Pfarrerin dabei ist. Die Lebendigkeit der Gemeinde kann man am Einsatz der Pfarrer und Pfarrerrinnen messen. Die Herrschaft über eine Gemeinde liegt dann beim Amtsinhaber- beim Pfarrer oder der Pfarrerin.

Die 4. These der Barmer Theologischen Erklärung betont aber, dass die ganze Gemeinde die ihr anvertrauten und befohlenen Aufgaben wahrnehmen soll. Die ganze Gemeinde! Jeder und jede von Ihnen ist also mit angesprochen.

„Soll ich jetzt vielleicht die Predigt halten?“ oder „Soll ich jetzt Konfirmandenunterricht geben?“ werden sich einige vielleicht – auch entsetzt – fragen. Dafür sind die Pfarrer und Pfarrerrinnen doch ausgebildet und werden auch gut bezahlt, würden sie vielleicht gern noch ergänzen. Das stimmt! Ohne Frage! Aber wir sind nicht in erster Linie dafür da, das ganze Gemeindeleben am Leben zu erhalten. Wir werden nicht dafür bezahlt,

die Gemeindeglieder möglichst optimal zu betreuen. Unser Amt begründet keine Herrschaft über die Menschen der Gemeinde, sondern miteinander sollen und wollen wir die Aufgaben, die uns gestellt sind, bearbeiten. Das will diese These sagen. Das fordert von uns allen ein ganz anderes Gemeindeverständnis. Damit will ich nicht sagen, dass nun jeder und jede auch alles tun kann und soll. Die Küsterin muss nicht predigen und die Pfarrerin – jedenfalls ich als Person – kann auch keine kaputte Steckdose im Gemeindehaus reparieren. Es ist durchaus auch in einer Kirchengemeinde sinnvoll, die Aufgaben so zu verteilen, dass der sie macht, der sie auch tun kann. Ich glaube aber, dass durch den pfarrerzentrierten Blick vieles gar nicht ins Leben kommt. Warum sollten sich Menschen im Besuchsdienst engagieren, wenn sie doch meistens den Satz hören „Ach, die Pfarrerin hat wohl keine Zeit, und nun kommen nur Sie?“ Würden sie nicht viel lieber zu Menschen gehen, wenn die sie mit den Worten begrüßen würden: „Wie schön, dass mich jemand von der Kirchengemeinde besucht?“ Nur wenn wir so ein Gemeindebild entwickeln, werden die vielen Gaben, die in einer Gemeinde schlummern entdeckt, und jeder von Ihnen gehört mit seiner ganz speziellen Gabe dazu. Wenden Sie den Blick ab von den Pfarrerinnen und Pfarrern, hin zu jedem Einzelnen, denn wir alle gemeinsam sind Gemeinde.

Wir brauchen keine Herrschaft, sondern offene Herzen für die gemeinsame Aufgabe.

[3. Teil: Hein]

Damals, 1934, ging es um es das hart umstrittene Problem, ob das staatliche Führerprinzip auch in der Kirche Einzug halten sollte. Man hatte dazu das Amt eines Reichsbischofs erfunden, der von oben nach unten die Kirche regieren wollte. Das ist gescheitert! Die evangelische Kirche ist keine hierarchisch organisierte Kirche.

Wir brauchen keine Herrschaft, das stimmt! Aber wir brauchen Leitung! Und in allererster Linie leiten wir uns nicht selber, sondern es ist Gottes Geist, der uns leitet! Dafür steht Pfingsten ein! Deshalb ist es zumindest fraglich, ob wir in der Kirche von „Demokratie“ reden sollten, wie wir das im Blick auf unser Gemeinwesen tun. Immer wieder bitten wir doch darum, dass der Heilige Geist bei uns einkehre: zu Beginn unserer Gottesdienste, zu Beginn unserer Sitzungen oder Synoden. Christus selbst leitet also im Heiligen Geist seine Kirche!

Aber das braucht denn doch bestimmte Formen: Wir sind – man mag das bedauern – eben keine charismatische Pfingstgemeinde, die auf alle äußeren Strukturen zu verzichten können glaubt.

Ich will es einmal so sagen: Die frühe Christenheit war deshalb so „erfolgreich“, weil es ihr gelang, angemessene kirchliche Gestaltungsweisen zu finden, in denen der heilige Geist wirkt. Wenn etwas entstehen soll, braucht es Begeisterung – wenn etwas Bestand haben soll, braucht es Formen!

Nur dass diese Formen nicht dazu führen dürfen, das Leben der Gemeinden zu reglementieren oder gar zu ersticken! Es gibt auch in unserer evangelischen Kirche viel Unbeweglichkeit, die im Lauf der Jahre angewachsen ist und die die unmittelbare Beteiligung aller Christinnen und Christen eher hindert als fördert. Das stimmt.

Umso mehr müssen wir uns von der Barmer Theologischen Erklärung sagen lassen: Die verschiedenen Ämter, vom Bischofsamt bis zum Kirchenvorstand, sind Ausdruck des gemeinsamen Dienstes, in den uns Christus berufen hat. Geistlich gesehen gibt es nur eine Hierarchie: die Leitung durch Christus im Heiligen Geist. Aber ansonsten und abgesehen davon ist uns in der Kirche jede Hierarchie fremd! Auch ich als Bischof entscheide nicht aus eigener Machtfülle, sondern bin eingebunden in viele Prozesse der Meinungsbildung, an der andere ebenso mitwirken. Und ich bin in dem, was ich entscheiden muss, nicht nur Christus gegenüber verantwortlich, sondern auch der Synode und der Kirchenleitung.

Insofern ist die Barmer Theologische Erklärung ganz aktuell: Sie ruft Sie, liebe Festgemeinde, auf, sich verantwortlich zu beteiligen und mitzumachen bei dem Dienst der Kirche. Dann kommen wir weg von der „Betreuungskirche“ – und gelangen zu einer „Beteiligungskirche“, bei der möglichst viele gefragt sind. Und da, finde ich, kann sich noch Einiges entwickeln – 75 Jahre nach Barmen.

[4. Teil: Kropf-Brandau]

Ein Beteiligungskirche also – das klingt gut. Sich beteiligen, sich engagieren. Das haben wir gerade in unserer Gemeinde in Bezug auf dieses Fest heute erleben dürfen. „Das ist uns die Kirche wert“. Da war der Pfingstgeist spürbar und greifbar. *Gemeinsam* etwas erreichen. Gott selbst macht uns das vor. Gott selbst – und das ist im Grunde das Geheimnis der Trinität, der Dreieinigkeit, Gott selbst ist ein Team. Er ist nicht Einsamkeit, sondern Gemeinschaft. Nicht die Eins ist das Erste, sondern die Drei. Gott ist in sich selbst Gemeinschaft. Und in Gemeinschaft besteht seine Einheit, nicht in Herrschaft. Pfingsten heißt vielmehr: erfüllt sein vom Heiligen Geist. Sich anstecken lassen, sich begeistern für die Gemeinschaft in Christus und auch – gegen alle äußeren und inneren Widerstände – Gemeinde zu bauen. Wir alle sind dazu aufgerufen – das schärft uns die 4. These noch einmal besonders ein –, gemeinsam den uns von Gott

